

Einführung in das wissenschaftliche Konzept der Trieblehre von Christa Meves

Bei meiner Tätigkeit als Psychotherapeutin, besonders bei der Beobachtung und der Behandlung verhaltensgestörter Kinder, hatte ich die Möglichkeit, Material über pathogenetische Faktoren zu sammeln und damit die mir zur Verfügung stehenden Theorien und Denkmodelle an der Erfahrung kritisch zu sondieren, zu verifizieren und zu ergänzen.

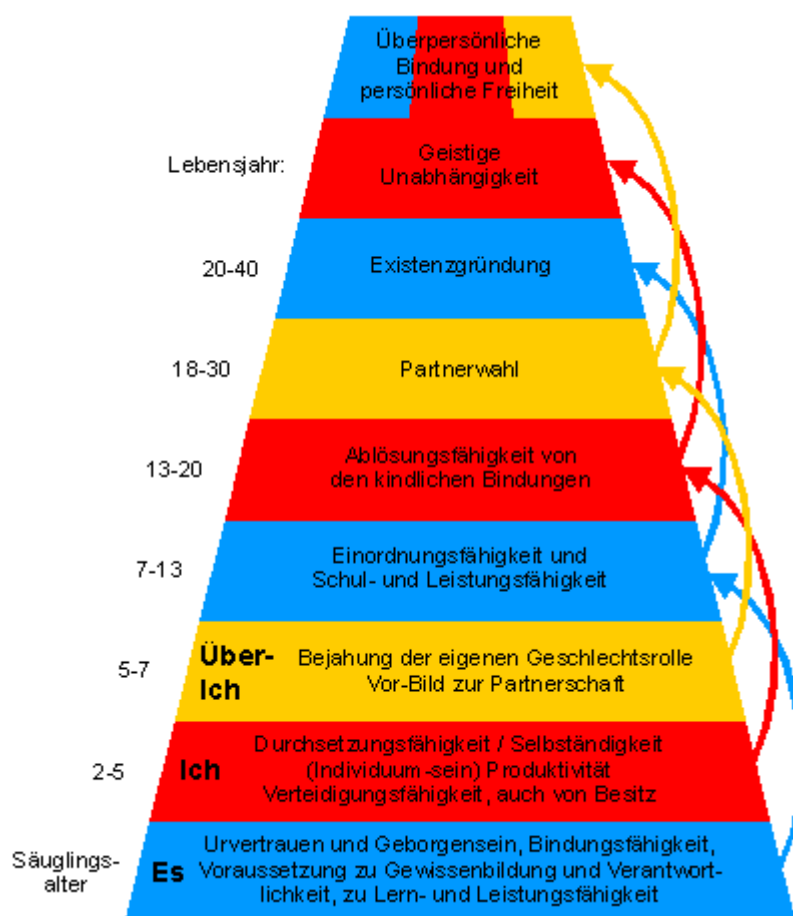
Wie keine andere Wissenschaft hat die Pathologie die Möglichkeit, durch Einsicht in krankmachende Zusammenhänge die Voraussetzungen zu schaffen zu gezielter Therapie und sinnvoller Prophylaxe. Das gilt auch für psychologische Gegebenheiten im Entfaltungsprozess des Menschen, denen mein forschendes Bemühen galt.

Die von mir daraus entwickelte Trieblehre baut auf den Erkenntnissen der Psychoanalytiker Annemarie Dührssen, Werner Schwidder, Fritz Riemann und auf der Trieblehre von Konrad Lorenz auf. Der Nachweis schwerwiegender charakterverbiegender Umwelteinflüsse, vor allem in der frühen Kindheit, macht neue Schwerpunkte in einer veränderten Pädagogik zwingend notwendig. In jüngster Zeit sind diese Erfahrungen in der Kinderpsychotherapeutischen Praxis von der Hirn- und Hormonforschung nachhaltig bestätigt worden: Die Stabilität der Lebensleistung wird in hohem Maße in der Phase der Konstituierung des Gehirns während der ersten Lebensjahre erwirkt oder gemindert. Eine neue Anthropologie lässt sich auf diesen Erkenntnissen aufbauen; denn erst die Befriedigung der ur-natürlichen Lebensbedürfnisse, besonders des Nahrungs- des Bindungs- und des Selbstbehauptungstriebes in der Phase der Konstituierung lässt eine optimale kognitive Bildbarkeit des Schulkindes entstehen. Die Entfaltung zur Menschlichkeit und überpersönlicher Verantwortlichkeit hat emotionale Bedingungen in der frühen Kindheit. Die

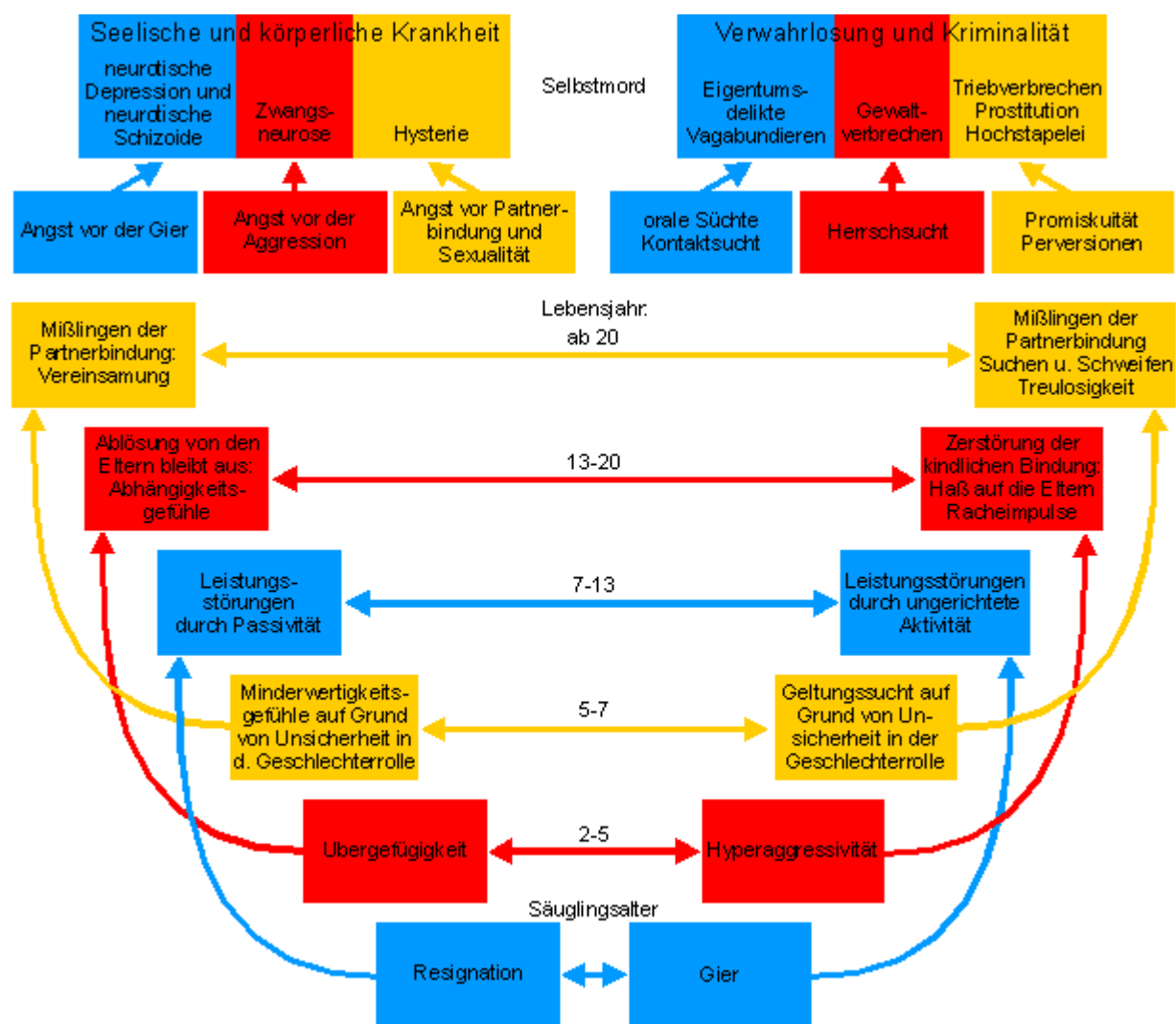
Kultivierung des Menschen ist von solchen Vorgaben abhängig und fordert zum Umdenken heraus. Diese wissenschaftlich begründete Anthropologie und ihre pädagogischen Konsequenzen sind als Resümee meines Lebenswerkes in meinem Buch „Geheimnis Gehirn“ 2. Auflage 2007 dargelegt.

2. Der Lebensaufbau des Menschen

Entwicklung eines gesunden Lebensaufbaus



Entwicklung eines kranken Lebensaufbaus



Um eine klare Orientierung über die Struktur eines gesunden und eines kranken Lebensaufbaus zu ermöglichen, sind die grundlegenden Bedingungen und jene Gefahren, die eine seelisch gesunde Lebensentwicklung behindern können in Gestalt zweier Pyramiden dargestellt worden. Der Lebensaufbau des Menschen, der dem Werdegang seiner Person zur Individualität entspricht, lässt sich im Bild einer pyramidenartigen Stufung fassen, durch die es zu einem Fortschreiten zu höheren und differenzierteren Reifegraden kommt. Ein solcher Lebensaufbau kann aber nur zu einem hoch entwickelten, stabilen seelischen Status führen, wenn die Basis, wenn die primären Entwicklungsstufen in hinreichender Festigkeit angelegt und ausgebaut worden sind. In der ersten Pyramide (Entwicklung eines gesunden Lebensaufbaus) ist diese Gegebenheit bildhaft dargestellt.

A) Die ersten Lebensjahre - Konstituierung von "Es", "Ich" und "Über-Ich"

Die grundlegende Basis für die Möglichkeit zu einem stabilen Lebensaufbau bildet das erste Lebensjahr des Menschen. Hier werden die entscheidenden Weichen für seinen Lebensweg gestellt. Optimal kommt es hier durch eine dem hilflosen Säugling angemessene Pflege zur Vorentwicklung jener Eigenschaften, die es dem Menschen ermöglichen, das Leben zu bestehen, ohne an seinen unumgänglichen Stürmen, Konflikten und Krisen zu zerbrechen. Das Kind entwickelt Urvertrauen und das stabilisierende und sich später generalisierende Gefühl von Geborgensein. Es entwickelt durch die Betreuung der Pflegeperson eine sich später verallgemeinernde Bindungsfähigkeit, es bahnt sich mit Hilfe dieser Bindung an eine Person die Voraussetzung zur Gewissensbildung und Verantwortlichkeit an oder über die Betätigung des Nahrungstriebes auch die Voraussetzung, später durchhaltend arbeiten zu können (untere Stufe, blaue Kennzeichnung).

Diese Lebenszeit steht noch ganz im Bereich des Unbewussten. Sie ist die Stufe des "Es", wie Freud den Bereich des Instinktiven, den Bereich der "Triebvorgänge, die nach Abfuhr verlangen", genannt hat. Das "Es" ist eine notwendige und fundamentale Basis im Aufbau der Person, aber es kann nur dann zu einer gesunden Integration seines "primitiven und irrationalen Charakters" (Freud) kommen, wenn mit ihm pfleglich und behutsam im oben beschriebenen Sinne umgegangen wird. Aus der Herrschaft des "Lustprinzips", wie sie im Säuglingsalter natürlich ist, kann es nur zur konstruktiven Gestaltung, zur Ausprägung eines stabilen "Ich" kommen, wenn durch pflegliche Zuwendung zum Säugling die Kraft dazu geschaffen wird.

Die Auswirkungen einer solchen gesunden Basis zeigen sich bereits spätestens im Schulalter (siehe Pfeil, zweite blaue Stufe). Sie sind gekennzeichnet durch die Fähigkeit des Kindes, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen und eine eigenständige Leistungsmotivation zu entwickeln. Sie wird sichtbar im Interesse des Kindes für den Lernstoff und in seiner Fähigkeit, gegen die Unlust des Beginnens und Durchhaltens eine dem Lebensalter angemessene Aufgabe auch wirklich bis zu ihrem Abschluss durchzuführen.

Schulfähigkeit, die auf dieser Basis möglich wird (falls sie nicht durch hirnrorganische Schäden oder angeborenen Begabungsmangel ausgeschlossen ist), führt zu weiteren positiven Auswirkungen im

Erwachsenenleben. Der Schulerfolg festigt das Selbstvertrauen, das wiederum verstärkt die Leistungsfähigkeit; der äußere Erfolg macht den Start zu anspruchsvolleren Berufsausbildungen möglich. So bildet die Schulfähigkeit (siehe Pfeil, dritte blaue Stufe) die Voraussetzung zu einer befriedigenden und eigenständigen Existenzgründung im Erwachsenenalter.

Verfolgen wir nun den Aufbau der roten Stufen im Pyramidenschema: Jenseits der Säuglingszeit, im Kleinkindalter zwischen dem zweiten und dem fünften Lebensjahr, findet die zweite lebenswichtige Grundlegung für einen gesunden Lebensaufbau statt. Sie hat einen völlig anderen, fast gegensätzlichen Charakter als die erste Stufe: Hier wird durch eine angemessene Führung und Reifung des Kindes Durchsetzungsfähigkeit, Selbständigkeit, Produktivität und Verteidigungsfähigkeit (auch von Besitz) vorgebahnt.

In dieser Phase konstituiert sich das "Ich", nach Freud jene Instanz, die sich aktiv mit der Außenwelt auseinandersetzt und sich in ihr behauptet, die aber auch eine Kontrolle über die eigenen Triebbereiche ausübt. Dem "Ich" zu einer kraftvollen Entfaltung zu verhelfen, ist eine wesentliche erzieherische Aufgabe in der Kleinkinderzeit; denn nur ein Mensch, der hier eine gesunde Durchsetzungsfähigkeit entwickelt (siehe Pfeil, zweite rote Stufe), ist in der Pubertät in der Lage, ohne schwere Krisen die natürliche Ablösung vom Elternhaus, von den kindlichen Bindungen zu vollziehen. Dieser Werdegang bildet die Voraussetzung zu echter geistiger Eigenständigkeit, zu Kritikfähigkeit und damit zu Unabhängigkeit von Klischees, Meinungen, Manipulationen, Indoktrinationen und Moden (siehe Pfeil, dritte rote Stufe).

Die dritte grundlegende Basis für den Lebensaufbau der Person ist die Stufe der Fünf- bis Siebenjährigkeit (gelbe Stufe), in der durch eine fundamentale Beziehung zu den Eltern und durch eine Überwindung einer rivalisierenden Phase mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil eine Bejahung der eigenen Geschlechtsidentität möglich wird und am gegengeschlechtlichen Partner eine Vorprägung der späteren Partnerwahl stattfindet. Durch diesen Vorgang der Identifikation des Mädchens mit der Mutter, des Jungen mit dem Vater entsteht die von Freud so benannte Instanz des "Über-Ich".

"Das Über-Ich", sagt Freud, "ist für uns die Vertretung aller moralischen Beschränkungen, der Anwalt des Strebens nach Vervollkommnung, kurz das, was uns von dem sogenannten Höheren im Menschenleben

psychologisch greifbar geworden ist". Da aber nun das Über-Ich des Kindes nach dem elterlichen Über-Ich aufgebaut ist, wird es zum Träger der Tradition, nämlich all der zeitbeständigen Wertungen, die sich auf diese Weise über die Generationen fortgepflanzt haben: Ein ungestörter Verlauf dieser Phase bildet die Voraussetzung dazu, im Erwachsenenalter eine Partnerwahl treffen und Partnerbindung vollziehen zu können (siehe Pfeil, zweite gelbe Stufe).

Aufgrund einer solchen gesunden seelisch-geistigen Entfaltung kann es bei einer Einfügung aller dieser Teilbereiche in die Person zum Reifegrad echter Mündigkeit kommen, wie sie in der gelb-blau-roten obersten Stufe gekennzeichnet sein soll. Dann ist der Mensch in der Lage, aufgrund von Reflexion und Einsicht nach freiem Entschluss zu handeln und seine Kräfte überpersönlichen Aufgaben und Bindungen, vor allem auch bewusster religiöser Art, einzufügen. Dieser höchste Status ist die Folge der Entwicklung und ausgeglichenen Zusammenfügung aller eben geschilderten Instanzen und Vorgänge.

B) Der misslungene Lebensaufbau

Die zweite Pyramide (Entwicklung eines kranken Lebensaufbaus) stellt nun im Vergleich zum gesunden Lebensaufbau den kranken dar: wie sich durch die Spannungsüberlastung der ungesättigten Triebe der Lebensaufbau zunehmend mehr zerspaltet. Der Mensch verliert dann die Möglichkeit zu einer optimalen Lebensvollendung, die sowohl durch geistige Unabhängigkeit als auch durch überpersönliche Bindung gekennzeichnet ist. Die in gleicher Weise wie bei Pyramide 1 farbige gekennzeichneten Felder sollen auch hier darauf hinweisen, wie sich der Grundcharakter der drei ersten Phasen in späteren Altersstufen auf einer anderen Ebene wiederholt und speziell bezogen ist auf die entsprechenden ersten Phasen.

Diese Kennzeichnung schließt nicht aus, dass auch jede einzelne andere Stufe die nächste voraussetzt und andererseits jede einzelne Stufe von der Gestaltung aller vorhergegangenen abhängig ist. In der gespaltenen Pyramide sind die seelischen Verhaltensformen dargestellt, die möglicherweise als Folge der Fehlentwicklung im Erwachsenenalter eintreten können. Auf der linken Seite sind die Krankheitsformen dargestellt, die entstehen, wenn die Gehemmtheiten der Triebe dominieren. Auf der rechten Seite sind die Verhaltensweisen angeführt, die sich zeigen,

wenn das Durchbrechen der gestauten Triebe sich zu dominierenden Charakterzügen verdichten. Die Pfeile in der Mitte wollen andeuten, dass diese Extreme zusammengehören und ein miteinander verkoppeltes Charakteristikum der mit dem Lebensalter zunehmenden Unausgeglichenheiten sind.

Je mehr Triebe innerhalb der Entwicklung gestaut werden, um so mehr wachsen höchste Gefahren: Erstens können die Gehemmtheiten der Triebe zur Alleinherrschaft der Angst führen - die Krankheit wird manifest (linke Seite, oberer Kasten) -; oder zweitens Anpassungs- und Steuerungsmöglichkeiten brechen unter anwachsendem Triebdruck zusammen. Dann ist ein Abgleiten in die Kriminalität zu befürchten (siehe rechte Seite). Dabei ist die Wahl der Art des Verbrechens abhängig von der Druckstärke der einzelnen geschädigten Triebe. Unter dieser Voraussetzung kommt es zu einem Rückfall (einer Regression) auf die Es-Stufe und damit zu einer Herrschaft des Lust-Prinzips.

C) Die grundlegenden Triebe in der frühesten Kindheit

Weil der Mensch in der Kindheit von bestimmten, lebenserhaltenden Triebdominanzten abhängig ist, und weil hier noch die Starrheit von Naturgesetzen herrscht, ist er in der frühen Kindheit in einer fundamentalen Weise stärker störfähig. Hat er hingegen die ersten Lebensjahre einigermaßen stabil durchlaufen, so kommt er in jenen Bereich speziellen Menschseins, der ihm mit Hilfe zunehmender Einsicht Steuerungsmöglichkeiten in die Hand gibt. Sie schützt ihn in höherem Lebensalter weitgehend vor neurotischen Charakterverbiegungen. Aus diesem Grunde sollte das Gewicht einer modernen Erziehungskunde auf den ersten Kinderjahren liegen. Die moderne Hirnforschung bestätigt diese Schlussfolgerung. Die Gesetze seelisch gestörter Triebentfaltung sind deswegen hier in den beiden Pyramiden dargestellt worden.

Charakterzüge, die in einer überdehnten Spannung zwischen Gier und Resignation schwanken (Pyramide zwei, Basis), entstehen, wenn im Säuglingsalter die beiden lebensnotwendigen Triebe - der Nahrungstrieb und der Bindungstrieb - unzureichend befriedigt wurden. Diese Vorgänge sind eine Folge unterbrochener Instinkthandlungen. Instinkthandlungen sind Bewegungsabläufe, die in starrer Zwangsläufigkeit vor sich gehen. Diese beruht darauf, dass die Handlungsabläufe angeborenerweise und artspezifisch "vorgeschrieben" sind. Ob und wie eine Instinkthandlung ausgeführt wird, hängt von zwei Faktoren ab:

- a) von inneren Bedingungen, d.h. von einer Bereitschaft oder Stimmung, die in bestimmten Situationen oder einem bestimmten Reifestadium, z.B. durch Hormonausschüttung, bewirkt wird, und
- b) von sogenannten auslösenden Reizen, die von außen einwirken.

Meist vollzieht sich instinktives Verhalten dergestalt, dass die endogen hervorgerufene Stimmung ein Suchverhalten, die sogenannte "Appetenz", aktiviert. Sie vollzieht sich in zwei Phasen, zunächst in ungerichteten Suchbewegungen, dann, nachdem das Triebziel wahrgenommen wurde, in einer gerichteten Annäherung. Dabei lösen "Schlüsselreize" die zielgerichteten Triebhandlungen aus, die mit der sogenannten Endhandlung abschließen. Solche Instinkthandlungen haben einen lebens- und arterhaltenden Sinn. Gewöhnlich sind die Schlüsselreize relativ einfache Reizkonfigurationen. Konrad Lorenz spricht in einem solchen Fall von einem angeborenen auslösenden Mechanismus.

D) Nahrungstrieb

Beim Menschen ist ein solcher Vorgang am reinsten bei der Nahrungsaufnahme eines neugeborenen Kindes sichtbar. Das Triebgeschehen beginnt damit, dass das Kind hungrig wird. Aufgrund des Anreizes im Organismus des Säuglings erwacht der Trieb zur Nahrungsaufnahme. Er äußert sich zunächst im Aufwachen, in motorischer Unruhe, Suchbewegungen des Kopfes und Weinen.

Für die Mutter, die das Kind geboren hat, löst dieses Weinen aufgrund einer durch die Schwangerschaft bedingten hormonalen Bereitschaft eine Reaktion aus: Sie wird von dem Drang erfasst, das Kind in den Arm zu nehmen und zu stillen. Sie spürt - eventuell gegen ihre Intention, falls sie das Kind aus irgendwelchen Gründen nicht stillen will - ein "Einschießen" der Milch; es kann sogar Milch austreten, ohne dass der Säugling angelegt worden ist.

Wenn der Säugling Glück hat, führt dies alles dazu, dass die Mutter ihn anlegt. Der Hautreiz der Mamilla an den Lippen des Säuglings stellt für ihn den Schlüsselreiz dar, der eine gezielte Bewegung auslöst: das Zupacken und Einsaugen der Mamilla. Damit ist die Nahrungsquelle erreicht. Der Saugakt ist die Endhandlung, die zur Sättigung und damit zur Aufhebung des endogenen Anreizes führt.

Damit ist nun zunächst allein die objektive Seite der Instinkthandlung - hier des Nahrungserwerbs - des Neugeborenen beschrieben. Aber es gibt auch eine subjektive Seite eines solchen Triebgeschehens, das durch Selbstbeobachtung beschreibbar wird. Subjektiv verursacht nämlich das Gefühl der Unlust die Handlung. Wir wissen aus subjektivem Erleben, dass sich die Unlust steigert, wenn wir z.B. bei Hunger nichts unternehmen, um Essen zu bekommen, oder wenn wir nichts finden, obgleich wir suchen.

Mit dem steigenden Unbehagen verstärkt sich unsere Handlungsbereitschaft. Hält diese Situation jedoch über lange Zeit an - wie wenn etwa nach einer Notlandung in der Wüste der Wasservorrat verbraucht ist und wir trotz langer Suche keine Quelle gefunden haben -, so bekommen wir Angst. Die Angst, zu verhungern oder zu verdursten, mobilisiert zunächst zusätzlich unsere Aktivität. Dauert aber eine solche Existenzbedrohung sehr lange oder kehrt sie häufig wieder, so beginnen schließlich die Aktivität und der Mut wieder abzusinken, ja, schließlich verschwindet sogar die Empfindung der Angst und macht einer stumpfen Gleichgültigkeit Platz.

Wir Menschen beschreiben unser subjektives Empfinden mit Worten und vergleichen es mit dem mutmaßlichen Erleben anderer Menschen. Die Psychologie und vor allem die Psychoanalyse haben sich bisher allein solcher subjektiver Betrachtungsweisen bedient, zogen aber dadurch den Vorwurf auf sich, dass ihre Aussagen nicht mit objektiv messbaren Methoden nachprüfbar seien. Doch besteht zwischen objektiven und subjektiven Methoden, wenn man beide richtig anwendet, kein Widerspruch; das subjektive Erleben ist der Ausdruck objektiv fassbarer Vorgänge.

So ist die Aktivitätskurve von Säugetieren bei langem Hunger messbar und verläuft bei wachsendem Hunger zunächst aufwärts, dann aber wieder abwärts. Für unser Erleben scheint das Gefühl der Hoffnungslosigkeit die Handlungsbereitschaft herabzusetzen; aber dieses Gefühl ist ein subjektiver Ausdruck bestimmter objektiver Vorgänge der Verhaltenssteuerung.

Subjektiv ist der Motor zur Handlung nicht die endogene Reizquelle - in diesem Fall der Mangelzustand im Stoffwechsel -, sondern das Gefühl der Unlust, im Extremfall der Angst. Ebenso scheint das Gefühl der Zufriedenheit die Handlungsbereitschaft herabzusetzen. Um beim Beispiel der Nahrungsaufnahme zu bleiben: Das Gefühl der Zufriedenheit tritt während der Handlung des Essens allmählich ein. Es zeigt zwei objektiv messbare Veränderungen an: das Erlöschen des physiologischen

Reizzustandes, d.h. die Füllung des Magens, und die Abfuhr der Triebspannung durch die Handlung des Ergreifens, Zum-Munde-Führens, Kauens und Schluckens der Nahrung.

Es ist nötig, diese Zweiheit der Quelle, aus denen das Gefühl der Befriedigung fließt, zu betonen. Denn wenn wir dieses Gefühl der Befriedigung als das Triebziel bezeichnen, müssen wir wissen, was notwendig ist, um es zu erreichen: sowohl die Nahrungszufuhr als auch das Tun, das die Triebspannung löst.

E) Störungen im Bereich des Nahrungstrieb

Verhaltensstörungen in diesem Bereich werden nun dadurch hervorgerufen, dass der Ablauf einzelner Triebhandlungen immer wieder gestört, unterbrochen wird. Das kann unter anderem geschehen, wenn das die Endhandlung auslösende Triebobjekt über eine lange Zeit fehlt oder wenn andauernd die Außensituation nicht hinreicht, die Endhandlung auszulösen. In solchen Fällen kann es zur Stauung von Trieben kommen, die bestimmte Folgen haben. Es kann dann zu Handlungen an inadäquaten Ersatzobjekten kommen. Bei lange nicht ausgelösten Instinkthandlungen kann nach Konrad Lorenz die Schwellenerniedrigung auslösender Reize sogar so weit gehen, dass die Instinkthandlung im Leerlauf hervortritt.

Bei Säuglingen, die hungrig schreien, ohne dass man sie aufnimmt und füttert, lässt sich diese Gesetzlichkeit ablesen: Sie lutschen am Daumen, am Bettzipfel, am Schnuller - und sie führen im Schlaf Suchbewegungen im Leerlauf durch. Möglichkeiten der Triebentwicklung an inadäquaten Objekten werden umso leichter angenommen, je niedriger die Reizschwelle ist. Ein oft hungriger Säugling findet leichter den Daumen, den Bettzipfel, und ist leichter bereit, Nahrung anzunehmen, die ihm nicht schmeckt.

Bei häufig wiederholten, zu langen Durststrecken oder Mangel an Saugtätigkeit schleifen sich die Suchbewegungen zur jactatio capitis und das übersteigerte Lutschbedürfnis als Stereotypie ein. Stereotypien im Nahrungsbereich entstehen entweder, wenn oft wiederholt keine hinreichende Sättigung erreicht wird, oder dadurch, dass das Kind nicht genug zum Saugen kommt. Die Triebspannung bleibt in diesen Fällen chronisch erhalten, und zwar auch dann, wenn der Mensch später die Möglichkeit hat, sich befriedigend zu ernähren. Er "bleibt an die orale Stufe fixiert", wie es in der Sprache der Psychoanalyse heißt. Die

chronisch gewordene Triebspannung verfestigt sich auf diese Weise zu einem Charakter, der zwischen Resignation und Gier schwankt.

Auf diese Weise entstehen heute Depressionen (Dysthymie) in epidemischer Zahl. Die instinktlosen Künstlichkeiten beim Umgang mit den Kindern in den zivilisierten Ländern haben diese seelischen Störungen und damit die Suchtgefahr jeglicher Art enorm verstärkt.

Am Modell des subjektiven Erlebens bei Hunger im Erwachsenenalter kann dieser Sachverhalt vielleicht anschaulich werden. Haben wir Hunger und nichts zu essen, statt dessen aber ein Hungertuch, um daran zu nagen, so können wir uns über den spannungsgeladenen Zustand des Hungers wohl eine Weile hinwegsetzen, uns eine Weile oberflächlich befriedigen. Aber bald genügt das nicht mehr; wir spüren vermehrtes Unbehagen, erhöhte Spannung, und die Suche, doch etwas zu finden, was den Hunger stillt, setzt wieder ein. Haben wir dann nach langem Hungern endlich Nahrung gefunden, so essen wir auch dann weiter, wenn wir empfinden, dass unser Magen eigentlich voll ist. Im Volksmund heißt es dann etwa: Die Augen wollen mehr als der Magen. Unser Trieb zu essen hat sich in der Hungerzeit zu gestaut, dass jetzt ein Überschuss vorhanden ist, der handelnd abfließen muss. Die orale Fixiertheit ist deshalb auch die Ursache der Fresssucht und darauf aufbauend der Bulimie.

Subjektiv wird also die Triebhandlung durch ein Gefühl des Unbehagens ausgelöst, das mit dem physiologischen Mangelzustand entsteht. Es begleitet die Handlung. Zum Teil wird dieses Unbehagen durch die Triebhandlung selbst, zum Teil durch die Aufhebung des physiologischen Mangelzustandes in ein Gefühl des Behagens, der Lust, der Zufriedenheit umgewandelt. Die vollständige Befriedigung tritt nur ein, wenn sowohl der physiologische Anreiz als auch die Triebspannung durch die Endhandlung gelöst sind. Ist der Spannungszustand infolge langdauernden Mangels zu groß geworden, so bedarf es, um ihn zu befriedigen, eines entsprechend langwährenden Handelns noch über die Beseitigung des physiologischen Mangelzustandes hinaus.

Nach all dem ist deutlich, dass nicht nur beim Säugling, der viel Mangel leiden muss, Triebstörungen im Nahrungsbereich entstehen können. Sie können auch durch eine inadäquate Art der Nahrungsaufnahme hervorgerufen werden. Zur Beseitigung der Triebspannung trägt keineswegs allein die Sättigung bei, sondern ebenso sehr die Tätigkeit des Saugens. Wenn das Kind nicht oft und lange genug saugen kann, kommt es

zu übersteigter Triebspannung und zu Triebstörungen, auch wenn das Kind an sich genug Nahrung empfängt.

Wie bereits *Spitz* (1957) und *Ploog* (1964) in den allerfrühesten Studien zu diesem Thema fanden, besteht bei Säuglingen eine deutliche Abhängigkeit zwischen der Anzahl der Saugbewegungen und ihrem Sättigungsgrad. Wenn die Säuglinge eine bestimmte Menge zwanzig Minuten saugend aufnahmen, schliefen sie befriedigt ein. Hatten die Sauger jedoch eine zu große Öffnung, so dass sie die gleiche Menge oder sogar 50 % mehr in fünf Minuten ersogen, so blieben sie unbefriedigt. Sie sogen im Leerlauf weiter und begannen zu schreien. Gab man ihnen die leeren Flaschen, sogen sie daran weitere 10 bis 15 Minuten und zeigten sich dann befriedigt (vgl. auch Eibl-Eibesfeldt).

Die orale Färbung von Verhaltenszwängen, die im Erwachsenenalter aufgrund solcher frühen Triebstörungen im Nahrungsbereich entstehen, sind im Pyramidenschema bereits dargestellt. Sie bestehen in einer Gefährdung in bezug auf orale Süchte (blauer Kasten Mitte rechts) und in einer latenten oder manifest werdenden Neigung zu Eigentumsdelikten (blaues linkes Feld im oberen Kasten rechts), wobei die resignierte Mutlosigkeit im Charakter dieser Menschen häufig erkennbar ist. Deshalb kommt es bei totaler Drosselung des Nahrungstriebes vermehrt zu depressiven Zustandsbildern (blaues Feld im oberen Kasten links).

F) Bindungstrieb

Da im Pyramidenschema die Säuglingszeit in nur einem Feld dargestellt ist, fehlt die gesonderte Kennzeichnung des zweiten eminent wichtigen Triebgeschehens im Säuglingsalter, (jenes des von Dürrssen noch sogenannten intentionalen Antriebs), der den Aufbau der Mutter-Kind-Beziehung garantiert. Sie vollzieht sich über das „Anschauen“ des Säuglings. Dieses Anschauen, dieses geradezu zwanghafte Angezogenensein eines Säuglings durch ein ihm frontal dargebotenes Gesicht ist ein sogenannter merkmalarmer angeborener Auslösemechanismus, der erst durch einen Lernakt spezialisiert wird.

"Die auf den Artgenossen gemünzte, objektlos angeborene Verhaltensweise fixiert sich zu einer ganz bestimmten Zeit, in einem ganz bestimmten Entwicklungsstadium an das Objekt seiner Umgebung, das sich ihm immer wieder zeigt" (Konrad Lorenz). Bei Jungvögeln ist dieser Vorgang außerordentlich kurz, beim Menschen scheint das Erkennen der Pflegerin erst nach einer längeren Zeitspanne vollendet zu werden. Auch

bei diesem Triebgeschehen setzt zunächst ein dranghaftes Suchen und Sich-bemerkbarmachen ein. Es hat den Sinn, die pflegende Person zu finden oder herbeizurufen. Ihr Erscheinen löst die gezielte Triebfunktion des Ins-Auge-Fassens aus. Das Triebziel heißt: Schutzsuche bei der als "richtig" erkannten Person.

G) Störungen des Bindungstrieb

Triebstörungen entstehen - genau wie bei dem Trieb zur Nahrungsaufnahme -, wenn das Triebziel nicht erreicht wird, d.h. wenn der mütterliche Schutz nicht gefunden und jene triebverzehrenden Handlungen des Suchens, Nachahmens, Anklammerns, Ankuschelns daher nicht vollzogen werden können. Das geschieht besonders dann, wenn in dieser speziellen Lernphase, der sensiblen Periode, inadäquate (häufig wechselnde Pflegepersonen) oder quantitativ unzureichende Kontakte (bei häufiger Abwesenheit der Mutter) angeboten werden.

Die Folgen sind Kontaktschwierigkeiten, entweder durch taktlose Kontaktsuche oder schizoide Kontaktunfähigkeit (siehe blauer Kasten oben links). Säuglinge, die im Kollektiv gepflegt werden, leiden deshalb oft unter Verhaltensstörungen und Charakterverbiegungen, die ihnen soziales Verhalten lebenslänglich erschweren können.

Es soll mit dieser Zusammenlegung der zwei im Säuglingsalter dominierenden Triebbereiche darauf hingewiesen werden, dass bei vernachlässigten, "abgestellten" Kindern häufig eine Schädigung beider Triebbereiche erfolgt, wodurch im Erwachsenenalter entweder das schwere Krankheitsbild vereinsamer, hoffnungsloser Passivität entsteht oder sich die Frühschädigung als sogenannte neurotische Verwahrlosung in rachsüchtigem Renegatentum manifestiert (linkes Feld des oberen Kastens rechts). Da das Krankheitsbild der neurotischen Verwahrlosung heute bei einer großen Zahl von Menschen zunehmend mehr sichtbar wird und sich damit diese Trieblehre in einer geradezu beängstigenden Weise verifiziert (denn extrem denaturierte Verhaltensweisen von Müttern im Umgang mit ihren Säuglingen haben in den vergangenen 40 Jahren über lange Zeit hinweg sehr zugenommen), sollen die Symptome dieser Erkrankung hier noch einmal zusammenfassend aufgezählt werden.

Neurotische Verwahrlosung äußert sich:

1. generell in der Ablehnung von Ordnung. Das zeigt sich häufig zunächst in einer großen Unordentlichkeit in Kleidern und Lebensweise. Später

kommt es unter dem Motor von Aggressionen, die im Teufelskreis von Fehlverhalten und Frustration der Umwelt verstärkt werden, zu mehr oder weniger heftigen Protesten gegen die gerade bestehenden Ordnungsformen;

2. in illusionären Riesenansprüchen aus der Gestimmtheit heraus, zu-kurz gekommen zu sein, nicht genug zu haben. Sie bewirkt die erhöhte Anfälligkeit für Eigentumsdelikte;

3. in einer tiefgreifenden Passivität. Die führt in eine mangelnde Durchhaltefähigkeit bei der Arbeit. Das Fehlen der Möglichkeit sich anzustrengen (etwa in der Ausbildung, bei der es darauf ankommt, sich über Durststrecken hinweg für ein Fernziel einsetzen zu können) lässt Verhaltensweisen sichtbar werden, die als Faulheit imponieren;

4. in dem Unvermögen zu gefühlsmäßiger Bindung und damit in einer Einschränkung des Verantwortungsgefühls für den Nächsten, wodurch eine Einschränkung der Opferbereitschaft hervorgerufen wird;

5. in der Verkümmernng des Gewissens und damit der fehlenden Steuerung der natürlichen primär egoistischen Triebimpulse wie Machtstreben, Besitzstreben, Sexualität;

6. in einem unbestimmten Gefühl fundamentaler Enttäuschung und Resignation und damit in einer Anfälligkeit für betäubende Süchte (Alkohol, Nikotin, Rauschgift, Lärm- oder Sexorgien);

7. auf dem Boden einer negativistischen, nihilistischen, feindselig bis rachsüchtigen Weltsicht, die dem oben genannten Gefühl der Enttäuschung entspringt. Sie ruft eine Neigung zu gewalttätigen, undifferenzierten Racheakten hervor.

H) Der Selbstbehauptungstrieb und dessen Störungen

Ähnlich wie das Reifen der Sinnesorgane für den Bindungstrieb, bildet beim Kleinkind im zweiten Lebensjahr das endogene Geschehen der Reifung des Bewegungsapparates die Voraussetzung dafür, dass der Trieb, sich zu verteidigen, als Selbstbehauptungstrieb in Erscheinung tritt. Wenn das Kind laufen kann, wird es sehr bald von dem dranghaften Impuls beherrscht, die beschützenden Arme, die stützende Hand der Mutter fortzustemmen, fortzustoßen, abzuschütteln, um sich selbständig zu machen.

Dabei scheinen die festhaltenden, hindernden Handlungen der Erziehungspersonen den auslösenden Reiz für trotzigere Aktionen des Selbstverteidigers darzustellen. Dass es sich dabei wirklich um ein triebhaftes Geschehen handelt, lässt sich z.B. an der Erfahrung verifizieren, dass Kinder, denen dieser Reiz von Seiten der Eltern fehlt, immer wieder versuchen, solche provozierenden Handlungen hervorzurufen. Das ist z.B. auch die Erklärung dafür, warum "non-frustrated-children" immer aggressiver werden, je mehr sie erleben, dass sie mit ihrem Selbstbehauptungstrieb in Wände stoßen und er so keine Möglichkeit findet, sich an dem dafür vorgesehenen Objekt zu betätigen.

Der Selbstbehauptungstrieb zeigt sich zunächst in einem diffusen Suchverhalten. Die Entwicklungspsychologen sprechen zu Recht in diesem Alter von einer Destruktionsphase. Das Kind zeigt einen Drang zu zerreißen, zu zerteilen, zu schlagen. Das bevorzugte Triebobjekt wird dann zunehmend gezielter die Mutter. Das Triebziel ist jene Triebspannung, die durch die Loslösung von der Mutter mit Hilfe aggressiver Handlungen entsteht.

Kinder, denen solche Triebhandlungen am adäquaten Objekt, nämlich der Pflegerin, an die sie gebunden sind, verwehrt werden (durch laissez-faire- oder durch Prügelerziehung), beginnen unter Triebstauungen zu leiden, die entweder zu einer totalen Gehemmtheit des Triebs (Zwangsneurose) oder zu übersteigerten Handlungen führen können (Herrschaft; siehe oberer Kasten Mitte links).

Wenn Kinder in der Säuglingszeit keine Bindung an eine bestimmte Person haben vollziehen können, fehlt in der Trotzphase das eigentliche Triebziel: das Loslösen von der beschützenden Mutter. Das hat zur Folge, dass es für den Trieb aber auch keine Triebentspannung geben kann. Andererseits fehlt diesem Trieb aber auch die Begrenzung, die bei einem Mutterkind darin besteht, dass es der Mutter zuliebe etwas tun kann, dass es den Trotz nicht auf die äußerste Spitze treibt.

Ich schildere diese Vorgänge nicht von ungefähr. Es ist eine Erkenntnis von allgemeiner Bedeutung für die Entwicklungsvorgänge auch innerhalb des Evolutionsprozesses, dass bei gesund vollzogenen Ablösungsvorgängen Gebundenheit und Freiheitsbestrebungen einander bedingen, ja, dass die Gebundenheit die primäre Voraussetzung darstellt für alle Vorgänge der Verselbständigung. Denn nur die Gebundenheit bewirkt, dass die Ablösung vollzogen wird und dass gleichzeitig die Ordnung soweit gewahrt wird, dass der Verzicht geleistet werden kann,

eine äußere Grenze nicht zu überschreiten, hinter der Chaos und Selbstzerstörung lauern. Die Gebundenheit, die das kleine Kind bei seinem Schutzfinden in der Säuglingszeit erfährt oder nicht erlebt, sie entscheidet darüber, ob der Mensch in späteren Revolten fähig wird, die äußersten Grenzen nicht zu überschreiten, das Alte nicht vollends zu zerstören und nicht bedenkenlos in das Neue zu stürzen.

Bindungsfähigkeit, und das heißt in diesem Sinne: moralische Verantwortung, und Aggression bedingen einander. Sie sind die Garanten fortschreitender Dynamik. Ohne Bindungsfähigkeit würde sich eine Art sehr schnell selbst zerstören, ohne ichhafte Selbstbehauptung würde der Mensch im Traditionalismus und Konventionalismus erstarren.

I) Das sexuelle Triebgeschehen und dessen Störungen

Dieses Modell der Instinkthandlung gilt auch für den Geschlechtstrieb des Menschen. Auch das sexuelle Triebgeschehen des Menschen hat seine Voraussetzung in einem endogen bedingten Reizzustand, der mit der Geschlechtsreife hormonell aktiviert wird. Dieser Reizzustand bewirkt Suchhandlungen, Werbhandlungen und auf die Endhandlung abzielende Bestrebungen. Das Triebobjekt ist der gegengeschlechtliche Artgenosse. Das Triebziel ist die Triebentspannung bzw. -befriedigung durch die sexuelle Handlung.

Dieser Vorgang, der auf angeborene Instinktmechanismen aufgebaut ist, erfährt eine Komplikation dadurch, dass das Erkennen des Triebobjekts nicht angeborenerweise gesichert ist. Der Mensch hat nach übereinstimmenden Untersuchungen der Tiefenpsychologen wie verschiedene Tiere in seiner Kindheit eine sensible Phase, in der das Erkennen des gegengeschlechtlichen Partners prinzipiell festgelegt wird. (Zeitfenster). Sie liegt lange vor Pubertätsbeginn, nämlich im Alter von vier bis sieben Jahren, in der von Freud sogenannten "ödiपाल Phase". Dieses Kennenlernen des Objekts erfolgt in einem anderen Funktionskreis als für den es bestimmt ist, nämlich an den Eltern. Ist bei einem Kind die Basis für eine spätere gegengeschlechtliche Objektwahl ausgefallen oder zu schmal, kann es zu zufälligen Verknüpfungen zwischen genitalen Sensationen und inadäquaten Objekten kommen.

Durch diese Gegebenheiten kommt es beim Menschen zu einer erhöhten Störbarkeit der sexuellen Partnerschaftsfindung. Sie können mit Hilfe von Verdrängungsvorgängen zu umfänglichen Triebbehinderungen führen (siehe die gelben Kästen im Pyramidenschema).

Gelingt dem Kind im Alter zwischen vier und sieben Jahren nicht die Bejahung der eigenen Geschlechtsrolle, kann es sich nicht mit einem geliebten erwachsenen Vorbild identifizieren, so dass sich daraus die Fähigkeit zur Partnerwahl ergibt, so kann es zu einem Misslingen der Partnerfindung kommen. Die Suche nach einem gegengeschlechtlichen Partner kann durch Angst blockiert sein. Daraus resultiert entweder Vereinsamung oder - auf dem Boden einer tiefgreifenden Unsicherheit im Mann- oder Frausein - ein suchtartiges Suchen und Wechseln von Partnern, um damit die Angst vor dem Partner zu übertönen.

Angst vor dem anderen Geschlecht blockiert ein festes Vor-Anker-Gehen, und so kann es - oft mehr oder weniger "zufällig" - dazu kommen, dass sexuelle Entlastung an gleichgeschlechtlichen Partnern oder mit Hilfe anderer Ersatzhandlungen gefunden werden. Im Extremfall kommt es auf dieser Basis - besonders bei Frauen - zu sexueller Verwahrlosung und Prostitution, oder, wenn zusätzlich jede Kontaktmöglichkeit unterbunden ist, und sexueller Missbrauch hinzutritt, sodass keine Auswege gefunden worden sind, zu Perversionen oder gar sexuellen Triebverbrechen (gelbe Kästen, zweite Pyramide).

Bleiben solche Triebwünsche von Menschen, die in ihrer Kindheit Angst vor dem gegengeschlechtlichen Partner erwarben, unbewusst und werden unter Angst abgewehrt, so kann Hysterie (histrionische Persönlichkeitsstörung) entstehen. Die Angst zeigt sich bei dieser Erkrankung besonders in Form von körperlichen Leiden (Herzjagen, Ohnmachten, Erröten, Geh- oder Sehstörungen ohne organischen Krankheitsbefunde usw.). Aber nicht nur hier kommt es zu derartigen Störungen, auch bei den anderen seelischen Erkrankungen kann sich die Angst in einer Fülle von Körperbeschwerden äußern. Bei Depressionen und bei Zwangsstörungen tritt sie vorwiegend in Anfälligkeiten des Magen-Darm-Traktes in Erscheinung (Pyramide zwei, obere Kästen links).

3. Zusammenfassung

Alle Menschen mit seelischen Störungen im Erwachsenenalter sind auch in ihrem Charakter in einer typischen Weise durch ihre jeweiligen frühkindlichen Triebstörungen gekennzeichnet. Die resigniert-Gierigen sind trotz ihrer Überbescheidenheit heimlich fressend und anspruchsvoll, beleidigt und beleidigend (denn sie glauben nicht an ihr Wertsein); die Zwangsneurotiker sind trotz ihrer scheinbaren Übergefügigkeit voll

Verlangen, schrankenlose Macht auszuüben (denn sie glauben nicht an ihre Stärke); die Hysteriker sind trotz ihres äußeren Brillierens, Kokettierens und Sich-zur-Schau-Stellens tief verunsichert in ihrer Geschlechtsrolle (denn sie glauben nicht an sich selbst als Mann oder als Frau).

Die Gefahr zur Selbsttötung ist bei Menschen, deren Lebensaufbau in dieser Weise misslang, oft größer als bei gesunden; denn der unzureichende Untergrund trägt nicht nur die Gefahr des Scheiterns bei der Existenzgründung in sich, sondern ist auch Schicksalsschlägen und Belastungssituationen weniger gewachsen.

Um Missverständnisse zu vermeiden, soll betont werden, dass die Darlegung dieser Triebvorgänge nicht etwa einem einseitigen Biologismus das Wort reden will. Die Kenntnis dieser Zusammenhänge will vielmehr der Erziehung zum Menschsein förderlich sein - denn geistige Unabhängigkeit, persönliche Freiheit und überpersönliche Bindung, wie sie als höchste Entfaltungsformen des Menschen in der "gesunden" Pyramide gekennzeichnet sind, entfalten sich nur aufgrund eines ungestörten Antriebsgeschehens in der Kindheit.

Während die Triebentfaltung beim Tier lediglich einmündet in starr genetische und artspezifisch festgelegte Weisen der Erfüllung lebens- und arterhaltender Handlungen, werden in einem gesunden Entwicklungsprozess des Menschen die Triebfunktionen zur speisenden Energie. Es kann dem Menschen möglich werden, die Vorherrschaft primitiver Instinktmechanismen, die als Verhaltenszwänge sichtbar werden, zu überwinden. Erholbarkeit, (Resilienz) ist eine ihm mögliche Chance. Durch seine Möglichkeit zur Reflexion und mit Veränderungswillen kann es ihm gelingen, Stufen zu erklimmen, in denen er in der Lage ist, nach freiem Entschluss zu handeln und Seele und Geist eigenschöpferisch zu entfalten, in einer Weise, wie es dem Homo sapiens allein vorbehalten ist.